

LUXEMBURGER SITTEN und GEBRÄUCHE

oder JUGENDERINNERUNGEN, — von Dr. Jules KEIFFER

(Schluß.)

Das will nicht sagen, daß sie diese Münze opfern; sie tun darin, wie sie wollen: es werden dadurch auf zarte Weise alle Bekannten an den Totendienst erinnert. Ganz allgemein war die Gewohnheit, daß der Landbewohner, ehe er sein Geldstück auf das Tellerchen oder auf den Altar legte, dasselbe an die Lippen führte. Damit wollte er augenscheinlich bedeuten, daß er Gott gerne von dem hingebe, was er als Teuerstes auf Erden habe, nämlich von dem, wovon er sein Leben fristete. Dies geschieht jetzt, sogar auf dem Dorfe, nur mehr höchst selten. Wir wissen nicht, ob es heute noch vorkommt, daß man sein Opfer in Naturalien darbringt. Es war an gewissen Orten Sitte, an dem Kirmestage ein Stück Fleisch oder, wie zu Stockem, ein Huhn, das man abends aufs Geratewohl ergreifen, nicht auswählen sollte, bei der Kirche niederzulegen. Diese Sachen wurden unmittelbar nach dem Gottesdienste veräußert, und der Erlös bildete dann das wirkliche Opfer.

Das ganze heimatliche Tal entlang gibt es keine einzige Ortschaft, wo nicht der Kirchhof mitten im Dorfe um die Pfarrkirche herum läge; dennoch haben uns im Laufe der Zeiten verschiedene Tatsachen und Ereignisse beherzigenswerte Winke gegeben, die wir leider bis heute unbeachtet gelassen. So wissen wir z. B., daß in einer ziemlich kleinen Pfarrei, deren Friedhof besonders hoch gelegen ist, das Trinkwasser in dem direkt unterhalb desselben sich befindenden Beringe als ungenießbar erscheint, und daß dort in dem düsteren Jahre 1866 dreizehn Personen, darunter der Dorfpfarrer, der Choleraseuche zum Opfer fielen. Wie es scheint, wollen wir es auf eine weitere Erfahrung ankommen lassen. —

Wenn somit die Hinterbliebenen nach beendigtem Leichenbegängnis aus der Kirche treten, nehmen sie noch einmal vor dem frisch aufgeworfenen Grabhügel Abschied von dem lieben Verstorbenen. So haben wir in einer qualvollen Stunde Vater und Mutter in die Erde gebettet; so hat dieser die teure Lebensgefährtin aus den Armen ihrer Kinder gerissen, jener das beste Stück seines Ich, sein Kind, aus dem weichen Federpfühl geholt und zum Wurme gelegt und hätte doch tausendmal lieber den eigenen Leib dem grausigen Getier überlassen — dennoch wird es Tag und Nacht heute wie gestern; es blüht und duftet die Rose wie im Vorjahre; der Amsel und der Grasmücke Lied erschallt nicht minder lustig von der Trauerweide herunter als von der nahen, hochanstrebenden Linde, und mit langgezogenem Pfiff rast talauf, talab das feuersprühende Dampfroß und bringt die frohe Schar nach den heiß ersehnten Gestaden und auch . . . nach ihrem letzten Reiseziel. —

Kaum sind die Leidtragenden dieser schmerzlichen Feierlichkeit ledig geworden, so treten auch schon wieder andere höchst lästige Verbindlichkeiten an sie heran: es heißt, die Teilnehmer am Leichenbegängnisse zu bewirten. Zum Mittagmahl werden vor allem die Nachbarn geladen, doch beschränkt sich die Nachbarschaft nicht auf die zunächst gelegenen Häuser, sondern sie reicht einer uralten Tradition zufolge bis zu einem bestimmten Punkte hin weit in das Dorf hinein und begreift nicht selten bis an ein Dutzend Wohnungen. Aus den anstoßenden Haushaltungen werden je zwei Personen, aus den weiter abwärts liegenden je ein Familienmitglied gebeten; außerdem setzen sich an dieses gemeinschaftliche grausige Mahl die Träger, die Sänger, der Küster und der Toten-

gräber. Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß es nicht möglich ist, mit dieser unmenschlichen Sitte zu brechen, wie dies übrigens vielleicht überall da der Fall ist, wo ein besonders empfindliches Leibesorgan dabei beteiligt ist. Bei dem, welcher zum allerersten Male an einem ähnlichen Essen teilnimmt, weckt es ein gar eigenes, schwermütiges Gefühl, wenn zu Ende der Tafel der Vorbeter die Anwesenden auffordert, nun noch zu guter Letzt desjenigen zu gedenken, an dessen Lebensfaden nunmehr die Parze Lachesis zunächst die verhängnisvolle Schere ansetzen wird. Endlich aber sind die Schwergeprüften mit ihren Verwandten und ihrem Schmerze allein.

Die Lebenswege verschlagen den Menschen nach allen Richtungen; neue Bande fesseln ihn an andere Orte und füllen die große Leere, welche der herbe Verlust der Eltern und der Jugendfreunde geschaffen: die Heimat aber kann er nirgends vergessen, die Heimat mag er nimmer meiden. Gefährten aus den Kinderjahren, mit denen er sich über die alten, tief im Herzen eingeschlossenen Zeiten unterhalten könnte, findet er aber nur mehr selten vor:

De' eng hält hire Liewenslaaf
Vun hirem Duurf weit fort gefaangen;
De' aaner sin an d'deichertert Graaf
Scho virum Owend schloofe gaangen. . .

So wandert er denn einsam und allein nach den Stätten, wohin ihn seine Erinnerung zieht und entdeckt auf dieser Pilgerfahrt hin und wieder mit einem Gefühle, das sich eher nachempfinden als beschreiben läßt, den konkreten Beweis dafür, daß er einmal — vor vielen Jahren, ach! — jung gewesen und sich des Lebens gefreut. An diese Stelle lenkt ihn immer wieder sein träumerischer Sinn:

Op d'Plaatz, wo' aus der Kannerzeit
Um Holz vu Bichen a vun Eechen
Geschriwe steet mat schaarfer Kreit
Vum jongen Draam daat ronzelecht Zeechen. . .

Das menschliche Leben gleicht dem Jahre, das in Frühling, Sommer, Herbst und Winter geteilt wird; es gleicht auch dem einzelnen Tage, der wiederum in Morgen, Mittag, Abend und Nacht zerfällt. Die erste Jahreszeit des Lebens, die Jugend, ist zu vergleichen mit der Gesundheit. Wer die Gesundheit besitzt, merkt es nicht und schätzt dieselbe nicht einmal gebührend; ebenso vermischen wir die Jugendjahre erst, wenn sie verschwunden sind. Und wenn sie einmal entflohen sind, vermag nichts, sie wieder zu bringen als . . . der Traum der Nacht. Wenn abends der Schlaf säumt, schweift der Geist gen Norden, ans Ufer des heimatlichen Baches, und da derweil die Augen sich schließen, beginnt es, sich zu regen unter dem Laube des raschelnden Hains. Und es trippeln um uns herum die trauten Gestalten der Jugendgefährten und die Gesichter, die uns heute das Teuerste auf Erden, sowie auch die widrigen Fratzen, die unsere Lebensbahn gekreuzt, wie ja immer der Traum Altes und Neues, Liebes und Häßliches, mögliche und unmögliche Dinge zusammenmengt. Und es dünkt uns, wir hätten noch einmal die Hand am Steuer und die Macht, den Kurs des Lebensschiffes zu wenden. . . . Doch das Erwachen scheucht den Zauber. Hin ist der Traum, fern ist die Jugend . . . wir stehen mitten im Leben, aber an der Stelle bereits, wo die Sonne im Westen blinkt und desto schneller am Himmelszelt hinuntergleitet. Manchem Menschenkinde hat die Natur nur soviel Lebenssaft beschieden, daß schon in